

Römische Feldbacköfen in Gelduba.

Von

Albert Steeger †.

Im Rahmen des Ausgrabungsprogrammes des Rheinischen Landesmuseums zur Untersuchung des römischen Grenzverteidigungssystems am Niederrhein, des niedergermanischen Limes, ist neben den Grabungen in Xanten (Vetera), Asberg (Asciburgium) und Neuß (Novaesium) die Grabung in Krefeld-Gellep (Gelduba) von Bedeutung. Von diesem Auxiliarkastell, das schon im 1. Jahrhundert bei Tacitus und Plinius bezeugt ist, wußten wir bislang recht wenig. Nur die ungefähre Lage eines Kastells des 2. und 3. Jahrhunderts war durch kleinere Grabungen bekannt geworden. Als der schnelle Fortschritt von zwei großen Baggereien den letzten Teil dieser Anlagen zu zerstören drohte, beschlossen das Rheinische Landesmuseum und das Landschaftsmuseum des Niederrheins in Krefeld, in einer gemeinsamen Grabung zuvor diesen Rest aufzunehmen.

In dem untersuchten Gelände südlich der Straßenkreuzung im Gelleper Ortskern wurden dabei merkwürdige Kuppelöfen angetroffen (*Abb. 1*; Gruppe 1). Sie waren eingetieft in den sandigen Auelehm, der hier die obere Niederterrasse bedeckt und nach oben stellenweise in Flugsand übergeht. Ihre Anlage wies keinen Zusammenhang mit den Lagerperioden des 2. und 3. Jahrhunderts auf. Überraschenderweise wurden gleichartige Öfen in größerer Anzahl auch etwa 500 m weiter südöstlich in Richtung Nierst gefunden (*Abb. 1*: Gruppe 2).

Die 'Öfen' zeichneten sich durch eine rötliche Frittung des Lehmes sowohl der Bodenfläche als auch des Aufgehenden deutlich ab. Spuren eines künstlichen Stein- oder Flechtwerkmantels wurden in keiner Anlage festgestellt. Das Aufgehende war fast durchweg bis zu 30 cm Höhe nur durch die gefrittete natürliche Lehmwand nachzuweisen. Sie bog in allen Schnitten nach innen leicht ein, so daß eine kuppelförmige Anlage zu rekonstruieren war (*Abb. 2*). Die Kuppel selbst war niemals erhalten, ihre nach innen hin eingestürzten Reste wurden aber mehr oder weniger zusammenhängend immer auf der Bodenfläche gefunden, sich von dieser durch eine hellere Färbung deutlich abhebend. In allen Anlagen zeigten die Öfen direkt über dem Boden ein Mundloch von etwa 40–50 cm Breite. Die Höhe des Mundloches konnte nicht ermittelt werden, da die Oberkante bei allen Öfen mit der Kuppel eingestürzt

war. Der gefrittete Lehmantel zeigte beim Mundloch eine leichte Ausbiegung nach außen hin. Von einer weiteren Öffnung etwa am Hinterrand des Ofens wurde keine Spur festgestellt. Es handelt sich also in allen Fällen um sog. Einlochöfen, durch deren Mundloch Feuerungsmaterial, Rauch und Beschickung den Weg nahmen. Das Schürloch war also zugleich das Einsatz- bzw. Einschiebeloch. Die Herstellung dieser Erdöfen kann, wie schon angedeutet,

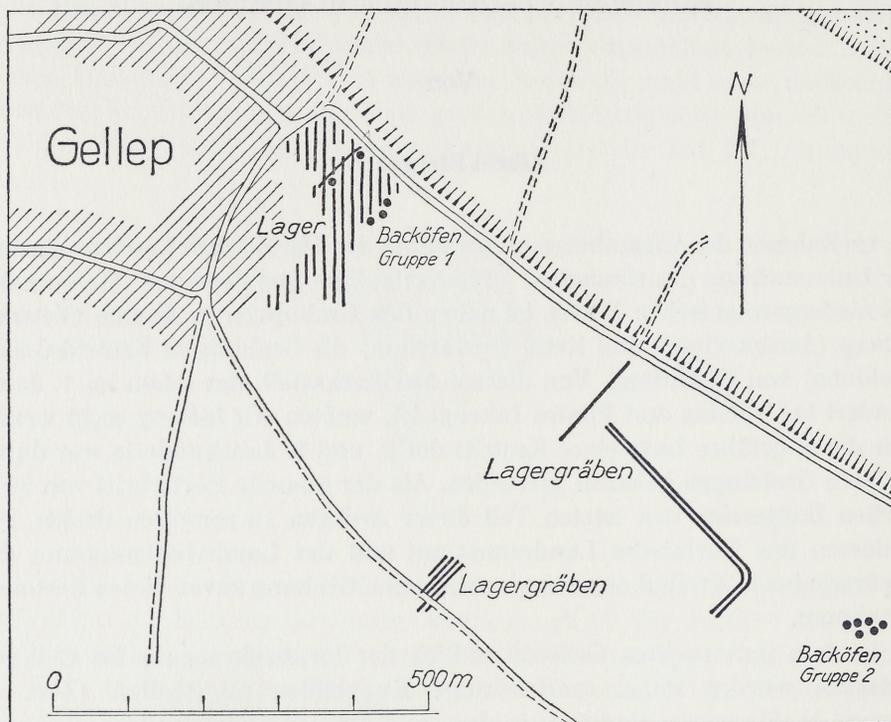


Abb. 1. Krefeld-Gellep. Römische Lagergräben und Backöfen.

nur durch Aushöhlung in den mehr oder weniger standfesten Auelehm erfolgt sein. Die Brocken der eingestürzten Kuppeln boten keinerlei Anlaß zur Annahme, daß die Kuppel gestützt oder frei von oben her eingewölbt war. Die Aushöhlung des kuppelförmigen Ofenraumes muß vom Mundloch aus erfolgt sein. Der dazu nötige Arbeitsraum, der ein Hantieren mit den Grabungswerkzeugen gestattete, war in allen Fällen durch eine bis zum Boden des Ofens eingetiefte, quadratische oder rechteckige Grube nachzuweisen (Abb. 3). Sie wurde also zuerst ausgehoben und von dort aus wurde an einer der senkrechten Grubenwände der Lehm durch das Mundloch kuppelförmig ausgehöhlt. Man verfuhr also bei der Herstellung dieser primitiven Öfen kaum anders als wir als Kinder, wenn wir in den heimatlichen Sand- und Lehmgruben in einer senkrechten Grubenwand einen Backofen austachen, um darin 'Lehmkuchen' usw. zu backen. Daß die Gelleper Öfen benützt worden sind, zeigte nicht nur die rötliche Frittung der Ofenwände und der Ofenflur, sondern auch die z. T. erheblichen Reste an Holzkohle, die sich in den Arbeitsgruben erhalten hatten.

In einigen trafen wir auch eine besonders eingetieft 'Aschengrube' vor dem Mundloch an (vgl. Beispiele aus Gruppe 2: *Abb. 3*).

Wir sprachen die Öfen nach den ersten Funden zunächst als Töpferöfen an. Bedenklich war allerdings sofort, daß sich keine Spuren der sog. Zunge wahrnehmen ließen, die sich bei den meisten römischen Töpferöfen in der Mitte als tragendes Glied der durchlöcherten Brennplatte befindet. Die Bedenken wuch-

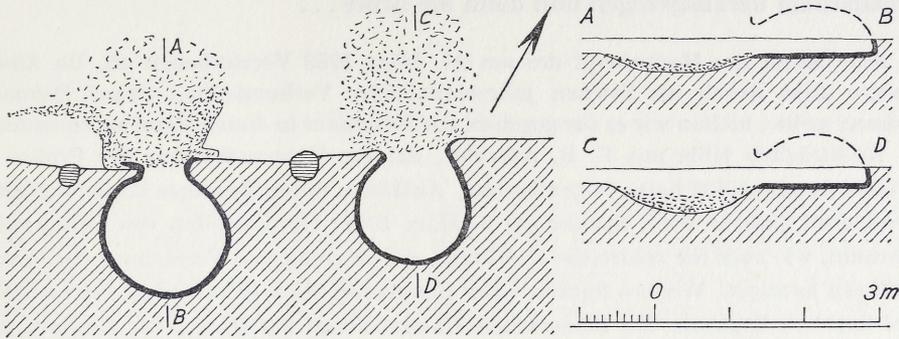


Abb. 2. Krefeld-Gellep.
Römische Backöfen der Gruppe 2 mit eingetieften Aschengruben.

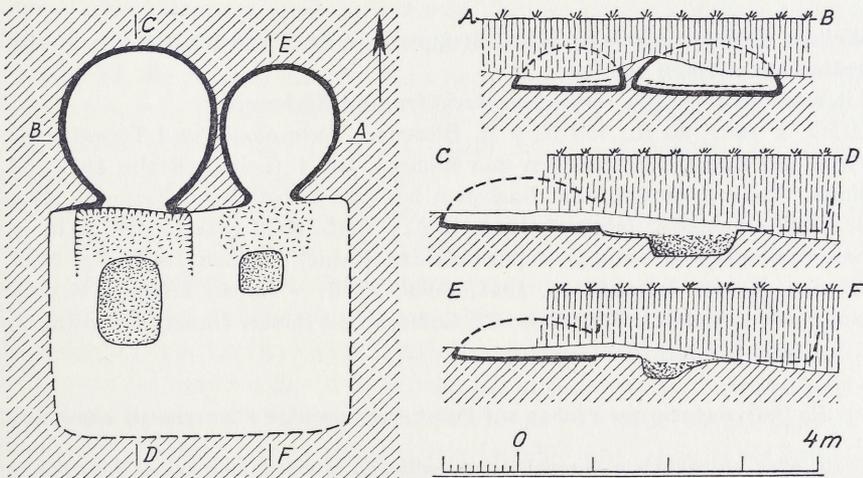


Abb. 3. Krefeld-Gellep.
Römische Backöfen der Gruppe 2 mit eingetieften Aschengruben.

sen, als auch bei weiteren Öfen keine Tonscherben gefunden wurden, weder in den Öfen noch in ihrer Nähe. (In den römischen Töpferöfen fehlen sie bekanntlich nie, in Gellep auch nicht in dem einzigen bisher bekannt gewordenen fränkischen Töpferofen, über den die nächsten Bonner Jahrbücher berichten werden.)

Spuren von verbranntem Brot ließen sich mit bloßem Auge nicht feststellen. Das geologische Landesamt übernahm bereitwilligst eine nähere Untersuchung

der entnommenen Proben aus den Ofenwänden und der Holzkohlenasche verschiedener Öfen¹⁾.

Die Handhabung des Ofens muß man sich also so vorstellen: Der Ofen wurde zunächst mit Feuerungsmaterial gefüllt und angezündet. Der Rauch zog durch das gleiche Loch ab. Ob, wie bei späteren Öfen vor und über dem Mundloch, dazu ein besonderer Kamin (aus Holz oder Lehmflechtwerk) angebracht war, ließ sich nicht feststellen. Nach dem Anheizen wurde die Asche zum Arbeitsraum herausgezogen und dann die Brote . . .

Hier bricht das Manuskript des am 15. März 1958 Verstorbenen ab. Da Albert Steeger diese Arbeit als Zeichen jahrzehntelanger Verbundenheit Franz Oelmann widmen wollte, hielten wir es für gegeben, das Fragment in diesen Band aufzunehmen.

Nachträglich teilte uns F. R. Averdick, der die Untersuchungen der Proben in Krefeld durchgeführt hatte, folgendes mit: 'Anlässlich seines Besuches im Geologischen Landesamt äußerte Prof. Steeger am 3. März 1958: Die Backöfen von Gellep seien gebrannt, wie auch die zahlreiche Holzkohle, die Härtung und Verfärbung der Wandschichten anzeigen. Weitere Spuren einer Benutzung seien jedoch nicht festzustellen. Das negative Ergebnis der botanischen Untersuchung bestätigte seine Ansicht, daß die Öfen niemals zum Backen benutzt wurden. Dennoch halte er eine Anlage zu anderen Zwecken für völlig ausgeschlossen. Vermutlich sei die Truppe abgerückt, bevor sie die Feldbäckerei in Betrieb nehmen konnte . . .'

Die Redaktion

Weitere Beobachtungen zu diesen Gruppen von Backöfen können dem Bericht der Ausgräber entnommen werden.

Literatur zu sonstigen römischen Backöfen und Bäckereien:

RLiÖ. 3, 1902, 68 ff., 100 ff. – H. Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern, Bd. 1 (Leipzig-Berlin 1912) 67 ff. – K. Mohs, Unser Backofen, vom Backstein bis zum selbsttätigen Backofen (Stuttgart 1926) 42 ff. – Saalburg-Jahrb. 7, 1930, 10 ff. – ORL. B 33 (Stockstadt) S. 15. – R. J. Forbes, Bibliographia antiqua 9 (Mensch und Natur) (Leiden 1949) Nr. 7422 ff. – F. Miltner, Österr. Jahresh. 41, 1954, Beibl. 73 ff. – Jahrb. Schweiz. Gesellsch. f. Urgesch. 44, 1954/1955, Taf. 11,2. – J. Collingwood Bruce, Handbook to the Roman Wall¹¹ (1957) 151 mit Plan.

¹⁾ Die Untersuchung der Proben auf Pollen- und sonstige Pflanzenreste ergab folgendes Bild:

Trotz aller erdenklichen Anreicherungsverfahren wurden fast keine Pollenkörner gefunden. Durch Hitze destrukturierte organische Reste wurden gelegentlich beobachtet. An Makrofossilien lagen lediglich einige Holzkohlestückchen vor, die von Laubhölzern stammen. – Irgendwelche Hinweise auf Getreide fehlen völlig.